



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Deutsche Geschichte fürs deutsche Volk**

**Schnizer, Otto**

**Stuttgart, [1929]**

9. Soldatenleben im 18. Jahrhundert

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77080](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77080)

## 9. Soldatenleben im achtzehnten Jahrhundert.

Nach dem Dreißigjährigen Kriege sind die stehenden Heere entstanden. Die Heere wurden nicht erst im Kriegsfall zusammengebracht und aufgestellt; sondern das Heer war im Frieden schon da und wurde im Kriege nur vermehrt und ergänzt.

Das ist von Ludwig XIV. ausgegangen; in Frankreich hat das Wettrennen begonnen. In Deutschland hat der Große Kurfürst angefangen; aber von da an sind nach und nach die stehenden Heere von allen deutschen Landesherren eingeführt worden. Der Große Kurfürst hat einen Anfang mit der allgemeinen Wehrpflicht gemacht; ebenso sein Enkel Friedrich Wilhelm I. Aber die Hauptmasse des Heeres kam eben durch Werbung zusammen. Im preussischen Heere hat man nach Friedrich Wilhelm I. von der allgemeinen Wehrpflicht wieder abgesehen, und in andern deutschen Ländern ebenso.

Zur Werbung haben die Regierungen ihre Werbeoffiziere ausgesandt, teils ins eigene Land teils in fremde Länder. Da ging's oft gar gewalttätig und betrügerisch zu. Wenn einer ein wohlgewachsener, kräftiger, großer Bursche war, der mochte sich hüten, vor allem vor den preussischen Werbemännern. Mit Besorgnis sahen's die Eltern, wenn ein Sohn stattlich heranwuchs. „Wachse nicht, sonst fangen dich die Werber!“ so hieß es manchmal. Gewöhnlich machten's die Werber so: sie luden den jungen Menschen ein mit ihnen zu trinken, machten ihn betrunken und gaben ihm Handgeld. Damit hatte er sich verpflichtet. Wachte er am andern Tage auf aus seinem Rausche, dann war er schon verkauft. Weigerte er sich dennoch, so wurde er als Gefangener behandelt, zur nächsten Garnisonsstadt geführt und dort als Soldat eingekleidet. Genau so machen's heute die französischen Werber, die für die Fremdenlegion im besetzten Gebiete und in den angrenzenden Gegenden junge Leute zu fangen suchen. — Wer freiwillig damals zum Heere ging, der war meist nicht viel nütze. Das waren Faulenzer, Tagediebe, Verbrecher. Denn im Heeresdienst war nichts Schönes; ein ordentlicher Mensch ging nicht hin, wenn er nicht mußte. Dazu war der Soldat von der übrigen Bevölkerung gehaßt und verachtet. Das kam noch vom Dreißigjährigen Kriege her.

Anfangs haben die Landesherren die Soldaten in Bürgerhäusern einquartiert. Das tat aber nicht lange gut. Dann erbaute man Kasernen. Dort hatte der Soldat kein schönes Leben. Er bekam täglich einen ganz kleinen Sold und Kommissbrot. Vom Solde mußte er sich sein Essen



Friedrich der Große



Stieten, vor seinem König sitzend. Nach Eshodowiczi

kaufen, mußte seine Kleider im Stande halten, seine Wäsche waschen, Putzmittel kaufen usw. Damals hat's geheißen:

„Ach ich armer Werbsoldat,  
Der nur des Tags drei Kreuzer hat  
Und anderthalb Pfund Brot,  
Wie leid ich schwere Not!  
Um's Geld laß ich mir waschen  
Mein Hemd und mein' Gamaschen,  
Und wenn ich das nicht tu,  
Krieg ich noch Schläg dazu.“

Und an Schlägen fehlte es auch sonst nicht. Der Dienst war streng. Das eigentliche Exerzieren hat erst in dieser Zeit angefangen. In Preußen besonders mußten die Gewehrgriffe pünktlich geübt werden, daß alles wie auf einen Schlag ging, der Gleichschritt der Regimenter, das Schießen. Immer stand der Offizier oder Unteroffizier mit dem Stöcke daneben und schlug beim geringsten Versehen drein ohne Gnade. Dazu mußte die Uniform immer im Stande gehalten und peinlich sauber sein. Das war keine Kleinigkeit; denn mit Ausnahme des blauen Rockes war die ganze Uniform, auch das Lederzeug, weiß, und da durfte kein Flecken daran sein. Auch war die Uniform, namentlich zur Parade, eng. Die ledernen Hosen mußten ganz prall anliegen, ohne eine Falte zu werfen; die steife Halsbinde mußte fest angezogen sein. So war der Anzug überaus beschwerlich zu tragen. Und neben aller Anstrengung und Quälerei im Dienste die Roheit unter den Kameraden. Wenn ein junger Mensch aus gebildetem Stande das Unglück hatte unter die Werber zu fallen, so konnte er es in dieser Umgebung schier nicht aushalten. War's da zu verwundern, wenn viele darnach trachteten, bei nächster Gelegenheit sich durch die Flucht dem verhassten Dienst zu entziehen? Aber es waren furchtbare Strafen auf die Fahnenflucht gesetzt. Vor allem das Spießrutenlaufen. Da wurden 200 Mann in zwei Reihen einander gegenübergestellt, jeder mit einem starken Meerrohr in der Hand. Der eingefangene Flüchtling mußte mit entblößtem Oberkörper in langsamem Schritte durch die Gasse laufen, und die andern hatten den Befehl tüchtig daraufzuschlagen. Dazu wirbelten die Trommeln, um die Schmerzensschreie des Unglücklichen zu übertönen. Schon nach einmaligem Gange durch die Gasse war der Rücken des Unglücklichen von Blut überströmt; aber nun mußte er vielleicht zehnmal und öfter durch die Gasse laufen, und am andern Tage nochmals daran. Da sind viele nicht bloß ohnmächtig zusammengebrochen, sondern tot liegen geblieben.

Es waren nicht die schlechtesten Leute, die sich diesem Leben durch die

Flucht zu entziehen trachteten. Deshalb wandte sich auch die allgemeine Teilnahme dem Fahnenflüchtigen zu. Heute ist Fahnenflucht ein schimpfliches Verbrechen; wer es verübt, der fällt mit Recht der allgemeinen Verachtung anheim; denn er verrät sein Vaterland. Aber der damalige Soldat diente nicht seinem Vaterlande; man hatte ihn ja gezwungen in die Uniform gesteckt und genötigt, einem fremden Lande und Landesherrn



Soldaten aus der Zeit Friedrich des Großen.

zu dienen. So litt er als Soldat oft furchtbar unter dem Heimweh. Wie damals die Fahnenflucht angesehen war, das zeigen uns am besten die drei Volkslieder: „Zu Straßburg auf der Schanz“, „O Straßburg, o Straßburg“ und „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang“.

Darum war auch im Krieg die Gefahr, daß die Heere auseinander liefen. Deshalb mußten sie auf dem Marsche und im Lager immer streng bewacht werden. Besser ist es nach und nach in Preußen geworden. Die großen Taten Friedrichs des Großen, sein Kriegsglück gegenüber von einer Welt von Feinden und seine bezaubernde Persönlichkeit haben unter den Soldaten doch eine große Anhänglichkeit an den König hervorgerufen; und auch unter der übrigen Bevölkerung wuchs in dieser Zeit das Ansehen und die Achtung vor dem Soldaten. (Vgl. Lessings *Minna von Barnhelm*.)